

Das Österreichische Hospiz

Ankunft in Tel Aviv. Palmen, Wärme, die Schwester. Ursula strahlt, ist braun gebrannt im Gesicht und fühlt sich, scheint es, wohl hier. Wir fahren mit einem Sherut, einer Art Sammeltaxi, nach Jerusalem zum Damaskustor. Orient wie man ihn sich vorstellt. Hans zieht den Koffer durch das Gedränge des Bazars. Durch den Hintereingang ins Österreichische Hospiz zur Heiligen Familie. Das ist ein Riesengebäude, gegründet vor etwa 150 Jahren als Pilgerherberge. Unser Zimmer ist sehr groß, mit Fliesenboden. Man sieht diesem die Ehrwürdigkeit an.

Als erstes steigen wir hinauf auf die Dachterrasse. Die Altstadt von Jerusalem um und unter uns, rundherum Hügel.

Abendstimmung mit rosa leuchtenden Wölkchen über den flachen oder runden Dächern. Die Stimmen der Muezzins tönen von den zahlreichen Minaretten. Dann Kirchenglocken.

Bei Amico Emil, einem arabischen Lokal im christlichen Viertel der Altstadt, essen wir zu Abend. Ich kann nicht mehr weiter schreiben, denn ich schlafe schon ein.

Drei Religionen

So viele Szenen haben wir heute gesehen, die berühren, die größten Heiligtümer der Juden, der Muslime, der Christen. Töne gehört aus allen drei Religionen. Leider habe ich mein Aufnahmegerät nicht mitgenommen. Die Muezzins, die christlichen Lieder im muslimischen Gewirr der Via Dolorosa, die jüdischen Lieder der Kinder auf dem Platz vor der Tempelmauer, auch Klagemauer genannt, die Gesänge vielerlei Art in der Grabeskirche. Herrlich ist der Blick von der Dachterrasse des Hospiz in den verschiedenen Stimmungen des Tages. Gestern die zart rosa-hellblaue Stimmung mit dem weiß leuchtenden wellenartigen Dächermeer. Die Kuppeln der arabischen Dächer wölben sich darin, Minarette und Kirchtürme ragen heraus, und am östlichen Horizont ruht die goldene Kuppel des Felsendoms.

Heute Abend eine lila Stimmung voll Wind und Kühle und mit hellem Wüstensand vermischt. In der Früh gleißende Helligkeit eines warmen Märzorgens.

Die Frauen, mit den Gesichtern auf dem Stein ruhend, auf dem der Leichnam von Jesus gesalbt worden sein soll. Die Frauen auf den weißen Plastikstühlen vor der 2000 Jahre alten Tempelmauer, ihre Oberkörper im Gebet wiegend. Die Frauen in den langen muslimischen Mänteln, Tücher um den Kopf gewickelt, mit ihren Kindern beim Felsendom. Wir durften nicht hinein.

Tränen kamen mir, als die Kinder unter den weißen Baldachinen auf dem Platz vor der Klagemauer sangen, umgeben vom Kranz ihrer Eltern. Alles schaut so friedlich aus, drei Religionen verzahnt und sich tolerierend. Alles wirkt so richtig erfreulich, und ich fand die Kontrollen gar nicht so arg, vielleicht, weil ich von Ursula schon vorgewarnt worden bin.

Die Altstadt

Erstaunlich war die absolute Änderung des Klimas, der Atmosphäre, der Kleidung vor allem der Frauen, beim Übergang von der *Cardo maximus* genannten ehemaligen Hauptstraße im jüdischen Viertel zur Weiterführung dieser Straße im muslimischen Stadtteil der Altstadt.

Zurück von einem Konzert. Die Pianistin A. P. drosch in einer wunderbaren Veranstaltungsstätte der Mormonen in die Tasten. Ursula sagte, ihr sei das Gedicht von Morgenstern eingefallen: „Ein armes Tier ist das Klavier...“. Die Pianistin machte ein Theater und patzte mehrmals.

Man konnte von den Hügeln die goldene Kuppel des Felsendomes schillern sehen. Am Abend wurde es kalt, und wir waren froh, als uns der Lenker eines Autos, das kein Sherut und auch kein Taxi war, am Rückweg einsteigen ließ.

Beim Hinauffahren zum Konzert - wir waren sieben, fünf davon Volontäre und Volontärinnen des ÖH (so sagen sie hier zum Österreichischen Hospiz) - machte der Fahrer einen ziemlichen Umweg. Beim Zurückfahren langten wir in fünf Minuten wieder beim Damaskustor an. Das schaute heute, abendlich beleuchtet, wunderbar aus. Ganz anders als gestern bei der Ankunft, als der Platz voll lärmender Leute, Autos und Autoabgasen war und das Tor in die engen Altstadtgassen verstellt mit Verkaufsbuden, Menschen und Karren. Der muslimische Teil der Altstadt hat einen schmutzverkrusteten Boden, im christlichen und jüdischen Teil wirken die Steinplatten gewaschen.

Im muslimischen Teil geht man am Tag wie durch ein riesiges Geschäft, rechts und links bis zur Überdachung der Gassen hinauf Waren bunter Art. Viel Kleidung, Mäntel und Gewänder für Musliminnen, Palästinensertücher, Schals und Kopftücher aller Art, aber auch lange und kurze Röcke, Blusen und Hemden. Viele Gewürze, Nüsse, getrocknete Früchte, Obst und Gemüse. Und Tücher, Bettüberwürfe oder Wandbehänge und Polsterüberzüge in verschiedenen Farben, rot, blau, violett, mit Goldborten und Glitzersteinen übersät. Viel Schmuck, Goldschmuck, Halbedelsteine. Und auch religiöse Artikel werden in der Altstadt verkauft, Rosenkränze bei den Christen, Gebetsschnüre bei den Muslimen, Menoras

und andere Kerzenleuchter bei den Juden und vieles mehr.

Gegen Abend, zwischen fünf und sechs Uhr, wird geschlossen. Wenig später sind die Gassen ausgestorben, und wo am Tag eine bunte Pracht leuchtete, versperren Eisenbarrikaden jeden Blick.

VolontärInnen

Ursula ist sehr fürsorglich und immer gut aufgelegt. Sie hat uns schon einiges über die VolontärInnen erzählt, über den Rektor des Hospizes, über Frau Dr. W., die für die Gäste und die VolontärInnen zuständig ist. Es gibt an die zwanzig im Haus, junge und ältere. Sie verrichten gemeinsam mit palästinensischen Angestellten die nötigen Arbeiten. Fast alle sind gläubige Katholiken. Viele der Jungen sind Zivildienstler, die ein Jahr hier verbringen. Die VolontärInnen bleiben verschieden lang, aber mindestens fünf Wochen. Wir haben schon kennen gelernt Annemarie, zirka 45, Gerhild ebenso, Ernst, gerade in Pension gegangen, Pia und Ursula, beide um die 70, Theresia und Ernst, ein Ehepaar, er 76, Konrad aus Kärnten, auch Pensionist, glaube ich, und Leonardo und Lukas, beide Zivildienstler sowie Tanja, eine junge Frau.

Die Zimmer auf der anderen Seite des Ganges haben einen Superblick auf die Altstadt, bei uns ist der Ausblick bescheidener, aber ich habe beschlossen, keinen Wechsel zu beantragen, weil ich mich so schwer an neue Zimmer gewöhne. Heute kaufte ich schon um hundert Euro Andenken und Mitbringsel, unter anderem zwei Kreisel, die beim Chanukka-Fest eingesetzt werden. Sie heißen Dreidel oder auf hebräisch Sewiwon. Es handelt sich dabei um ein traditionelles Spielzeug europäisch-jüdischer Kinder. Je nachdem, auf welchen der vier hebräischen Buchstaben Nun, Gimel, He oder Schin der Kreisel fällt, gewinnen oder verlieren die Kinder, die ihn drehen. Der Verkäufer in dem Geschäft bei der Westmauer versuchte mir zu erklären, dass man sich, je nachdem, auf welchen Buchstaben der Kreisel fällt, an verschiedene Ereignisse der Vergangenheit erinnert, aber er konnte wegen mangelnder englischer Sprachkenntnisse nicht mehr ins Detail gehen. So bekommen die Kinder vielleicht schon früh Geschichtsbewusstsein.

Ich sehe immer die singenden orthodoxen Mönche in der Grabeskirche vor mir, die betenden Frauen und Männer an der Westmauer und den Mann beim Felsendom, der uns den Zutritt verwehrte. Jetzt gute Nacht.

Wechselbad der Gefühle

Wir sitzen für einen Mittagsimbiss im Wiener Kaffeehaus des Hospizes, Musik dudelt, ein Ventilator rauscht laut. Wir waren in der St. Anna Basilika, beim Grab Marias, im Garten Gethsemane und in der Grotte, wo Jesus die Nacht vor dem Verrat durch Judas verbracht hat.

Jetzt ist es Abend, und wir kamen gerade zurück aus Bethlehem.

Gestern Abend hatte ich ein besseres Gefühl in Jerusalem als heute. Die Bedrohung rückte merkbar heran. Als wir nach dem Weg zum Ölberg fragten, sagte uns ein Mann, wir sollten den Garten Gethsemane besuchen, er warne uns davor, auf den Ölberg hinauf zu steigen. „Yesterday somebody was killed up and people are angry and throw with stones.“

Wir sollten nur bis zu dem Aussichtsplateau bei der Kirche Dominus Fleuit (Der Herr weinte) gehen und dann wieder absteigen. Das taten wir. Wir fotografierten das vom Wüstensand mit einer leicht gelblichen Schicht überzogene Panorama der Altstadt und den Friedhof im Kidrontal, der sich mit tausenden Gräbern als helle Fläche zwischen Tempelberg und Ölberg hinzieht.

Hier soll am Jüngsten Tag der Messias erscheinen und hier soll das Jüngste Gericht stattfinden, daher ist der Andrang auf diesen Friedhof groß. Auf der Höhe der

Kirche Dominus Flevit war gerade ein Begräbnis oder eine Trauerfeier. Schwarz gekleidete Männer mit Hüten gingen durch die Grabreihen mit den flach liegenden weißen Grabsteinen und drängten sich dann an einer Stelle zusammen, wo sich wahrscheinlich das neue Grab befand.

An den Hängen des Ölbergs wachsen Olivenbäume, darunter ziehen sich mit gelben Blumen und roten Mohnblumen getupfte Frühlingswiesen hin. Eine Idylle. Aber eine sehr brüchige. Auch auf Wiesen mit Ölbäumen und Hahnenfuß oder Löwenzahn werden Leute umgebracht.

St. Anna Basilika

Zuvor, in der St. Anna Basilika, noch in der Altstadt in der Nähe des Löwentors, hatte ich geweint, weil eine der vielen Gruppen mit schwarzen Menschen, die wir heute in der Via Dolorosa sahen, zu singen anfang. Die dunkelhäutigen Frauen und Männer, die vielleicht aus Nigeria stammten, hatten grün gesprenkelte Gewänder an. Einige hatten sich auf die Stufen zum Altar hingeworfen, die anderen saßen und standen auf und zwischen den Bänken der Kirche, sangen aus Leibeskräften, wiegten ihre Körper hin und her, warfen die Fäuste in die Luft. Zu ihnen gewandt tanzte auf den Stufen zum Altar eine Art Vorsänger herum, und ein anderer filmte alles mit einer Vi-

deokamera. Eine sehr heftige und zu Herzen gehende Szene. Ich weiß gar nicht, warum ich so weinen musste, vielleicht, weil diese Menschen so inbrünstig zu glauben schienen. Vielleicht, weil ich mir dachte, dass sie für ihre Völker in Afrika beten, vielleicht

Das St. Anna Kloster mit der romanischen und frühgotischen Architektur hatte eine sehr schöne Atmosphäre. Hier soll das Haus von Anna und Joachim, der Eltern Marias, gestanden sein, und die Kirche ist der Geburt Marias geweiht. Wie viele heilige Stätten hatte auch sie ein sehr wechselvolles Schicksal, war eine Kreuzfahrerkirche und fast 700 Jahre lang Moschee. Neben der Annenkirche dehnt sich die Ausgrabungsstätte des Bethesda-Teiches, wo Jesus einen Gelähmten geheilt haben soll. Früher gab es Thermalbäder, und noch heute scheinen die Leute hierher zu kommen, um sich heilen zu lassen. Eine schwarze Frau auf Knien umarmte einen vor ihr Stehenden, vielleicht hatte sie eine schwere Krankheit und erhoffte sich Heilung.

Wenig später der Ölberg. Es gab zwar etliche Militärfahrzeuge oder Polizeiautos, aber sonst schien alles friedlich. In der Cafeteria im Hospiz wusste man aber, dass gestern jemand am Ölberg erschlagen worden und heute sein Begräbnis sei. Ein anderer wiederum hatte gehört, dass vorgestern ein Palästinenser am Ölberg erschossen worden sei, und dessen Begräbnis sei auch heute.

Als wir nach einem Abstecher zum Grab Marias durch die Via Dolorosa zum Hospiz zurückgingen, zerrte Hans mich an einer Stelle weiter. Ich hatte die bunten Tücher in den Geschäften bewundert. „Siehst du denn nicht, dass die schussbereite Revolver in den Händen halten!“

Ganz normale Burschen - keine Soldaten oder Sicherheitsbeamte oder Polizisten - mit „der Puffn in der Hand“ bemerkte ich dann selbst auch. Das hat mich schon sehr unangenehm berührt. Und mir wurde das Gefühlsauf- und -ab in dieser Stadt bewusst, zu Tränen geführt, in Todesangst erschrocken, das ist hier alltägliches Leben.

Es war schon gegen zwölf Uhr Mittag und die Muezzins tönten wieder. Wir kauften Ansichtskarten und kehrten in unsere „Burg“ zurück. Das Hospiz gleicht mit seinen Mauern und Stiegen einer Riesenfestung. Am Eingang steht, dass es verboten ist, Waffen in das Hospiz mitzubringen.

Wir aßen und tranken etwas in der Cafeteria. Ursula, die heute zur Reinigung der „rooms“ eingeteilt gewesen war, kam und erzählte, dass am nächsten Dienstag Landeshauptmann Pröll das Hospiz besuchen werde. Der Rektor selbst wird ihn durch die Altstadt führen, denn ansonsten würde es zu diplomatischen Verwicklungen kommen.

Wenn man einen jüdischen Führer bitte, kränke man die Muslime und umgekehrt. Auch der Probst von Herzogenburg kommt demnächst. Das hat Ursula bei der Team-Besprechung erfahren. Ausserdem wurde ihr erlaubt mit uns am Nachmittag nach Bethlehem zu fahren.

...

Im Lande Jesu

Ich sitze in einem gelben Fauteuil in dem Zimmer des Kibbuz-Hotel Nof Ginnosar. Vor zwei Wochen oder drei hat Susanne Feigl es mir empfohlen, jetzt sind wir wirklich da!

Es ist ziemlich teuer, besonders das Einzelzimmer, und wir werden sehen, wie wir hier schlafen.

Heute ... Heute? Um sechs Uhr auf, Frühstück um sieben Uhr. Aus der Hauskapelle erklang „O Haupt voll Blut und Wunden“. Wahrscheinlich feierte dort die Gruppe um den Probst von Herzogenburg die Frühmesse. Dann mit dem Taxi zum Büro der Firma Avis gegenüber vom King David Hotel. Dort der junge Mann sehr kühl, sehr sparsam mit Worten. Wir müssen am Sonntag bis neun Uhr das kleine grüne Auto, das wir mieten, wieder zurückbringen, voll getankt. Wir müssen also morgen Abend das Auto irgendwo parken, das wird vielleicht ein Problem.

Von Avis weg hieß es die Ausfahrt aus Jerusalem zu suchen. Wir hatten uns für die Straße durch das Jordan-Tal zum See Genezareth entschieden, weil der junge Mann der Autoverleihfirma gemeint hatte, die wäre nicht gefährlich, sondern sehr schön.

Die Ausfahrt aus Jerusalem wurde ein bisschen ein Schlamassel. Hans glaubte, er könne über Ostjerusalem

auf die Autobahn zum Toten Meer kommen, was natürlich eine naive Vorstellung war. Wir landeten oder besser strandeten vor einer riesigen schwarzen Mauer, welche die Straße abspernte. Sie war beklebt oder angeschmiert mit Gesichtern.

Jedenfalls ging es nicht mehr weiter, eine viele Meter hohe dunkle Barriere. Die Männer, die wir nach dem Weg zum Toten Meer befragten, sagten etwas wie: „Früher konnte man hier weiterfahren. Aber jetzt gibt es ja das ...“ Und sie deuteten hinter sich auf die Mauer. Wir fuhren den Weg zurück, den wir gekommen waren und verfuhr uns wieder.

Irgendwann waren wir auch oben auf dem Ölberg. Wir fragten wieder, und dieses Mal führte der angegebene Weg endlich hinaus aus Jerusalem.

Bis zum Toten Meer fuhren wir dieselbe Strecke wie vorgestern, dann Richtung Jericho und Bet Sche'an. Durch das Westjordanland. Wieder die karge kahle gelbe oder hellbraune Hügel- und Berglandschaft. Der Jordan blieb uns ferne bis kurz vor Tiberias.

Schafe, Dattelpalmenplantagen, am Straßenrand immer wieder Obstverkäufer mit ihren farbenfrohen Waren. Sie verkauften auch oft Kartoffel, sehr große gelbe Kartoffel. Irgendwann wurde ziemlich abrupt die Landschaft grün, es weideten nicht mehr nur Schafe und Ziegen, sondern auch Kühe. In dieser Gegend passierten wir die „barrier“, die uns aus dem palästinensischen Gebiet zurück in

israelisches einließ. Eine junge Grenzsoldatin übte offensichtlich, ein älterer Mann mit grauen Haaren belehrte sie, nahm unseren Pass, sagte akzentfrei und ohne Freude oder Ablehnung erkennen zu lassen „Ah, Österreich“ und reichte uns die Pässe durch das Autofenster. Von nun an bemerkten wir weniger hohe Stacheldraht- und andere Zäune rechts und links der Straße.

Galiläa – der Garten Eden

Von Judäa waren wir über Samaria nun nach Galiläa gelangt, und das ist wirklich eine liebliche Gegend. Hellgrüne Bergkuppen, eine Vielfalt an Bäumen und anderen Pflanzen, wunderschöne Blumen, besonders prachtvoll die Bougainvilleas. Orangenplantagen und Bananen und Palmen, Eukalyptusbäume und und und ... Der Garten Eden schlechthin.

Schließlich erreichten wir den See Genezareth, für die Araber „das Auge Allahs“, (Dumont Israel, 1984, S. 302). Dass es bisher nirgends geregnet hatte, war bei der Wolkengestaltung nur ein Zufall. Wir fuhren durch Tiberias nach Ginnosar, belegten unsere Zimmer, aßen eine erinnerungswerte Pizza und brachen auf nach Tabgha mit der Kirche der Brotvermehrung und den wunderschönen Mosaiken, sowie nach Kaparnaum zur weißen Synagoge, wo Jesus gepredigt hatte, und zum Haus des Apostels Pe-

trus. Die Synagoge und das Haus des Petrus sind Ruinen, und das Petrus-Haus ist mit einem scheußlichen Betonklotz überbaut.

Am schönsten war es auf dem Berg der Seligpreisungen (Mountain of Beatitudes). Hier soll Jesus die Bergpredigt gehalten haben, die von den Seligpreisungen eingeleitet wird: „Selig sind die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden. Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Zitiert nach Dumont Israel, 1984, S. 308).

Der Blick auf den See rund um die Kirche und vom liebevoll gepflegten Garten aus war traumhaft, die Luft regenschwanger und mild. Eine kleine schwarze Katze lief zwischen den Besuchern herum, ließ sich von ihnen streicheln und sogar auf den Arm nehmen.

Katholische Schwestern führen neben der Kirche der Seligpreisung ein Haus, in dem man übernachten kann, und eine Schwester wartete schon dringend auf das Verschwinden der letzten Besucher, wie es schien. Beim Wegfahren standen wir vor einem bereits versperrten Tor.

Safed

Dann hatten wir noch Zeit und beschlossen, nach Safed bzw. Zefat zu fahren. Safed ist eine der vielen israelischen Städte mit uralten Wurzeln und liegt 800 Meter über dem Meeresspiegel, 1000 Meter über dem See Genezareth, auf einer Bergkuppe. Eine autobahnartige Straße zwischen den Bergen. Während der Fahrt begann es zu schütten. Nebel zog auf. Shabbat-Vorabend, 17 Uhr. Viele orthodox gekleidete Männer und Buben, die zu den Synagogen eilten. Die Männer schützten ihre großen schwarzen Hüte mit rosa oder grünen Nylonhüllen vor dem Regen. Wir fanden die reizende Altstadt nicht und nicht die Künstlerkolonie, dafür passierten wir riesenhafte Betonwohnsilos, und wir bekamen den Eindruck, dass die Stadt noch weiter ausgebaut werden soll.

Kurz gesagt, Safed hat uns, zumindest wie es sich uns heute darbot, enttäuscht. Wir drehten um und fuhren wieder ins Tal zurück. Eigentlich wollten wir in Tiberias Petersfisch essen, aber da es Freitag abend war, landeten wir doch zum Abendessen im Kibbuz-Hotel.

Etwas vom Schönsten war der kurze Spaziergang vor dem Schlafengehen an den See. Es war dunkel, aber rechts und links des Steges schimmerte die Wasseroberfläche des See Genezareth, auf der einst Jesus gegangen war. Tausend Lichter funkelten von Tiberias herüber. Gegen-

über auf den Golan-Höhen auch Lichterketten, und rund um uns, in dem Pflanzengewirr entlang des Weges das Quaken vieler, vieler Frösche.

Am Himmel Sterne, Osiris oder Orion und andere Himmelsformationen.

Das alles am See Genezareth, wo sich seit 2000 Jahren oder noch viel länger Geschichte abgespielt hat, die jedes Kind bei uns heute noch in der Schule lernt (vorausgesetzt es besucht den christlichen Religionsunterricht).

...